

**www.e-rara.ch**

## **Ratpert der erste Zürchergelehrte**

**Zimmermann, Georg R.**

**Basel, 1878**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-144214>

Das fünfte Kapitel. Der Mönch.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

## Das fünfte Kapitel.

### Der Mönch.

Tendenz unserer Quelle. Die Altmönche. Iso. Notker. Cuotilo. Sindolf. Character. Vadian über Ratpert, Notker und Cuotilo.

---

Durch Ablegung der Gelübde der Benedictinerregel — Beständigkeit im Orden, Befehrung der Sitten und Gehorsam — war Ratpert, man weiß das Datum dieses Tages nicht — selbst Mönch und Mitglied eines der ersten Stifte deutscher Zunge geworden. Es dürfte von Interesse sein, die Regel, nach deren Satzungen er sich zu leben verpflichtete, in der Mundart damaliger Zeit zu kennen.

Es mag uns hier erlaubt sein, ein Kapitel dieser Lebensregel in einer Uebersetzung, welche älter ist, als Ratpert, mitzutheilen, um unsern Lesern zu zeigen, aus was für einem Geiste sie hervorgegangen, und um ihnen ferner ein wertvolles Denkmal, das in St. Gallen um 750 entstand, vorzuführen. Kero, so heißt der Uebersetzer, hat mit dieser Arbeit das schwierige Problem zu lösen versucht, die lateinische, ausgebildete und wortreiche Sprache in die deutsche, schwerfällige zu übertragen, was um so weniger leicht sein konnte, als eine Menge Worte noch die ursprüngliche Bedeutung allzusehr verbildlichten, als daß man sie so leicht anwenden konnte, wie heute. So bedeutete Demut nicht die tiefe Erniedrigung vor Gott, sondern den gemeinen, unedeln Sinn des Unfreien, des Knechtes. So deutete Ursache auf den Grund eines Zwistes, und wenn man das Wort Seele nannte, dachte man unwillkürlich an das Auf- und

Niederwogen des Meeres. So ist es denn leicht erklärlich, daß die Aufgabe, ein so ausgedehntes Schriftstück zu übertragen, keine leichte war, und die vielen ausgelassenen Worte in Kero's Interlinearversion lassen auch erkennen, daß er seine Aufgabe in ihrem vollen Umfange zu würdigen mußte, und Worte, für die ihm eine deutsche Wiedergabe nicht möglich war unübersetzt ließ. (Solche Worte bezeichnen wir mit .)

Das Kapitel, das wir wählen, handelt vom Gehorsam: fona horsamii. erista inv-nv dera deoheiti stiagil ist hoorsamii ano tuuala. deisv kerisit diem die neo vveht im . fona christe tiurorin eo vveht vvannant duruh deonost vvihaz daz kegehane sint edo duruh forahtun dera hella edo tiurida des euuigin libes saar so eo vveht kipotan fona meririn ist samaso cot chundlihho si kepotan tvvala kedoleet vvesan . nivvizzin zetuenne: fona diem truhtin qhuidit kagan horidu des oorin kagan hoorta mir .. auur qhuuidit lera- rum der iu horit mih horit.

ke uuisso dese solihhe far — lazzante saar dei iro sint .. vvilloom eiganeem farlazzante saar pihafteem hantum .. daz tuant unduruhtaan far — lazzante nahemu dera hoorsamii fuazze kepiotantes stimma tatim si kefolget indi so- sama eineru stunthuuiu .. forake qhuuetaniv . des me- stres . kipot .. duruhtaniv diskin uuerach in sniumidv forahtun cotes pedo racha kimeinsamlihho snivmor siin ke- faldan diem ze liebe evvigemv zefaranne minna anahlineet.

pidiv engan vvec kecriiffant danaan truhtin qhuuidit enger vvec ist der leitit ze libe daz nalles iro selbsuana lebente — — — (ausgelöschte Stelle) iro indi vvilloom hoor samonte vzan kangante fremideru suanu indi kepote in sa- manungu . lebente.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Diese Stelle lautet in der neuhochdeutschen Uebersetzung folgendermaßen:  
„Vom Gehorsame. Die erste Stufe der Demut ist Gehorsam ohne Bögnern. Derselbe ist Sache derjenigen, welche Christum über Alles lieben, und die des-

Was wir daher in diesem Kapitel betrachten, ist Ratperts Verhältnis zu seinen Mitmönchen, soweit die uns zugänglichen Quellen Glaubwürdigkeit besitzen.

Ekkehart der vierte, ein Kind des zehnten und eilften Jahrhunderts hat um das Jahr 1050 aufgezeichnet, was er über das Leben und Treiben im Kloster des hl. Gall, theils aus den geschriebenen Werken der Bibliothek, theils aus der Ueberlieferung älterer Mönche erfahren konnte. Mag schon der weite Abstand zwischen ihm und den Mönchen des neunten Jahrhunderts hemmend in den Weg treten, für eine kritische Wiedergabe dessen, was dem Andenken überliefert werden sollte, so ist noch weit verhängnißvoller, daß Ekkehart die historische Treue oft auch zu Gunsten einer polemisirenden Darstellung vernachlässigte.

Im Jahr 1034 starb nämlich im Stifte St. Gallen der hochverdiente Abt Thietpald. Er hinterließ eine Mönchsfamilie, die noch immer als ein Herd der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit galt. Aber sie stand nicht auf der Höhe der Zeit. Denn es war in den letzten Jahrzehenden unter den französischen Benedictinerklöstern förmlich zur Sitte geworden, der Congregation von Cluny beizutreten. Allein

---

halb wegen des heiligern Dienstes, dem sie sich geweiht, oder aus Furcht vor der Hölle, oder wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens, sobald der Obere etwas gebietet, es so unverweilt vollziehen, als käme der Befehl unmittelbar von Gott. Von ihm spricht der Herr: „Er gehorchte mir, sobald sein Ohr meine Stimme hörte,“ (Ps. VII, 45) und zu den Lehrern sagte er: „Wer Euch hört, der hört mich (Matth. X, 40; Luc. X, 16).“ Solche verlassen daher augenblicklich alles Thrige, verlängnen den eigenen Willen, legen alsogleich ihre Arbeit unvollendet aus der beschäftigten Hand, und folgen schnellen Fußes gehorjam, dem Befehle mit der Tat, so daß bei ihnen, indem sie der Liebe zum Fortschritt nach dem ewigen Leben sich bestreuen, wie in einem Augenblicke beides, sowohl der erwähnte Befehl des Meisters als das vollbrachte Werk des Jüngers, rasch mit einander in der Schnelligkeit der Furcht Gottes erfolgen. Diese also betreten den engen Weg, von welchem der Herr sagt: „Schmal ist der Weg, der zum Leben führt (Matth. VII, 14).“ Denn sie wollen nicht nach eigener Willkür leben oder ihren Begierden oder Gelüsten fröhnen, sondern eines andern Urtheil und Befehle nachkommen und im Kloster unter der Leitung eines Abtes stehen.“ Man sieht wie Nero sich bemüht, um unübersehbare Ausdrücke zu umschreiben, statt „Oberer“ „Mehrerer“ oder Meiste, statt „Kloster“ „Sammlung“.

die deutschen Abteien mit ihren Reichthümern, verbrieften Privilegien und Exemtionen von den Staatslasten, mit ihren friedlichen Zellen, in denen die unbefriedigten Gemüther die Stille suchten und mit ihren romantischen Kirchhöfen, mit ihren erhebenden Kirchen und ihren gelehrten Aebten, sie opponirten gegen eine Verbindung, welche keinen andern Zweck hatte, als jede individuelle Fortentwicklung der einzelnen Nationen zu Gunsten einer einheitlichen Verwaltung und eines gemeinsamen Zweckes aufzuopfern, — sie opponirten gegen eine solche Zumutung. Zu diesen Klöstern gehörte St. Gallen.

Es fühlte sich als „königliches Kloster,“ welches schon im Jahr 818 die Immunität sich erworben, und von allen Kaisern und Königen unter allerhöchsten Schutz genommen war. Noch war das Gedächtniß an die Großen und Heiligen des Klosters, welche dasselbe seit dem Anfange des 9ten Jahrhundert geweiht hatten, nicht verlöscht, noch war die Erinnerung an die Gelehrten, welche der Klosterschule ihr Wissen und damit ihre spätern Ehren und Würden verdankten, nicht verwischt, und noch waren die Werke vorhanden, welche, unter der Hand tüchtiger und weitberühmter Künstler entstanden, beredter und eindringlicher Zeugniß ablegten, von dem Streben des Klosters, als es die menschliche Zunge konnte. Groß war die Erbitterung und nur der ausgesprochene Wille Kaiser Konrads vermochte die Mönche, sich unter das Joch des Bezeichneten, Abt Nortpert von Stablo zu stellen. Und wenn dieser gleich den Namen Abt führte, so war es ein bloßer Name, denn die Cluniacensergewohnheiten waren dergestalt, daß nur das Mutterkloster eine Abtei, und jene Klöster, welche diese Ehre behielten, doch nicht besser gestellt waren wie die übrigen, welche bloße Priorate waren. Der neue Abt Nortpert befand sich indessen in keiner beneidenswerthen Lage in St. Gallen; denn die aus der Regierung Abt Thietpald's herübergekommenen Mönche hatten sich fest und heilig vorgenommen, nach ihrer alten Regelzucht zu leben, und das cluniacensische Schisma, die unerhörten popponischen <sup>1)</sup> Neuerungen nicht anzunehmen. Den

---

<sup>1)</sup> Poppo, Abt von Stablo, Nortpert's Lehrer.

alten Ruhm ihres Klosters wollten sie erneuern und dem Eindringling zeigen, was es heiße, Mönch in St. Gallen Zelle zu sein. Deswegen forderten sie den Gelehrtesten aus ihrer Mitte, den weit gereisten und berühmten Ekkehart, den Schüler Notkers des Deutschen auf, das Werk Ratpert's nämlich, des Klosters Hauschronik fortzusetzen, und Ekkehart unterzog sich der Arbeit mit Freude und Vorliebe; sein Zweck war, die Zeiten, da ein Abtbiſchof Salomon regiert, ein Ratpert, Notker und Tuotilo gelebt, in möglichst glänzenden Farben zu malen, und sein Kloster in seiner ganzen Berühmtheit zu zeigen. Da kam es ihm denn natürlich auf ein paar Anachronismen nicht an, denn da er die Arbeit nur spät Abends beim Lampenlichte schreiben konnte, und kein Wörtlein von diesem Werk dem „gnädigen Herrn“ zu Ohren kommen durfte, so ist leicht ersichtlich, daß von einer Benützung des Archives Umgang genommen werden mußte. In vielen Dingen mußte der Verfasser sich auf sein gutes Gedächtniß und seine rege Phantasie verlassen, oder hatte sich an die Traditionen des Ortes, oft mit Pfeffer gewürzte Klosterwize zu halten. Seine Geschichte sollte ein großartiger Protest gegen den Walaha de Stabulov, den Wälſchen von Stabulo sein, und dazu boten jene abgerundeten Charaktere ein unschätzbares Material. Dies ist die Quelle, aus der wir unsere Kunde über den Mönch Ratpert schöpfen, und wenn sie auch manchmal etwas spärlich zu fließen scheint, so hat doch unser Ekkehart mehr wie irgend ein zweiter Chronist mit seiner Hauschronik zur Kenntniß des 9ten und 10ten Jahrhunderts nach ihren Kulturzuständen beigetragen.

Ratpert hatte als Mönch Männer um sich, welche als die ersten Gelehrten, als die frömmsten Klosterbrüder, als die bedeutendsten Lehrer, als die begabtesten Dichter, die talentvollsten Maler und Schnitzer galten. Wir haben oben schon den Lehrer Iso erwähnt, hier sei über denselben noch der ein und andere Zug mitgeteilt.<sup>1)</sup>

Er war der Sohn nicht allein vornehmer, sondern auch heiliger Eltern. Sein Vater hieß Grimbert, seine Mutter, Waltarada; auch

<sup>1)</sup> Ekkehart Cajus c. 30 ff.

befasß er noch zwei Brüder, Luto und Bono. Verwandt mit dieser Familie war eine andere, bestehend aus den Eltern Bono und Hil-  
timota, und den Söhnen Bono, Walthari und Luto. Diese Fa-  
milien wohnten in der Gegend von Zihlschlacht, und waren dorten  
reich begütert. Grimbert und Waltarada bestimmten Iso noch vor  
seiner Geburt aus mehreren Gründen zum geistlichen Stande, und  
als die Geburtsstunde sich näherte, begab sich Waltarada zu einem  
Einsiedler, auf St. Victorsberg bei Röhthi im Vorarlberg, Eusebius.  
Dieser prophezeite, vom Geist des Herrn erfüllt: Den Sohn, den  
du gebären wirst, sollst du dem hl. Gallus weihen. Bei demselben  
aufgezogen, wird er ein großer Gelehrter werden, und, in der Wissen-  
schaft selber streng, viele Knaben mit Griffeln versehen, d. h. in  
vielen Knaben zu gelehrtem Schaffen den nötigen Grund legen.  
Und so geschah es. Der Knabe wurde in früher Jugend nach St.  
Gallen gebracht, und genoß ausgezeichneten Unterricht. Er wurde  
später zum Klosterlehrer — der innern Schule — befördert, und von  
den Erfolgen, die er erzielt, sehen wir treffliche Beispiele in den Wer-  
ken eines Notkers des Stammler's, eines Luotilo, welche beide Iso's  
Schüler waren. Auf die Bitte, vielleicht des Abtes von Montier-  
Grandval im obern Birsthal, kam Iso für mehrere Jahre dahin als  
Lehrer, und er ist dort, wie es scheint, gestorben. Das Todtenbuch  
kennt derohalb seinen Namen nicht, aber die Annalen des Stiftes  
bezeugen zum Jahr 871: am 14. Mai starb der Magister Iso.  
Dieser war aber nicht nur von wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern  
noch mehr durch seine Heiligkeit berühmt, denn er war ein „Gefäß  
voll des heiligen Geistes, und in Provinzen und Königreichen, weit  
und breit berühmt.“ Eines Tages hörte er vor der Thüre des  
Klosters einen armen, blinden Mann betteln. Er begibt sich zu ihm  
hinaus, und bestreicht sein Auge mit einer kühlenden Salbe. Da  
unterbrach der Bettler des Mönches Wohlthätigkeitswerk mit dem  
Ruf: Ich sehe, Herr, ich sehe. Und nachdem er einige Tage in der  
Infirmarie gepflegt worden, entließ man ihn mit normaler Sehkraft.  
Daß ein solcher Mann seinem Kloster zum Ruhm gereichte, braucht  
kaum erwähnt zu werden. Es war eine Ehre, Iso's Schüler zu

sein, und er „spitzte seinen Schülern die Stacheln zu“ sagt Ekkehart, das Bild eines Igels gebrauchend, welchem die Stacheln ausgerissen und zu Griffeln verwendet wurden: eine Anspielung auf einen Traum der Mutter vor Iso's Geburt.

Iso scheint indessen das Kloster St. Gallen jenem von Montier vorgezogen zu haben, denn in den Jahren 864, 867, 868 war er ganz bestimmt in ersterem. Das Grab Iso's war in der dem hl. Germanus von Trier geweihten Kirche zu Montier; allein dasselbe wurde durch mehrere Wunder berühmt, so daß man es heimlich öffnete, und die Gebeine gestohlen und nach Burgund, wohin weiß man nicht — gebracht wurden. Ekkehart selbst scheint vor Iso eine hohe Achtung gehabt, und sich über alle Details sorgfältig erkundigt zu haben. Eines der interessantesten Kapitel Iso's, worin man seine historische Treue und chronologische Genauigkeit erkennen kann, findet sich in seinem Büchlein über die Wunder des hl. Dithmar und lautet folgendermaßen (Cap. 5):

In welcher Zeitlage oder unter welchen Fürsten dieses alles (der Bau der Stiftskirche, und die verschiedenen Uebertragungen der Reliquien) geschehen sei, wird, wer dies fromm zu wissen wünscht, in dieser unserer Zusammenstellung mit leichter Mühe finden. Diese Angabe der Zeiten haben wir an dieser Stelle geschrieben, damit unser Buch nicht allein sich die Glaubwürdigkeit bei den Lesern bewahrt, sondern daß es auch durch seine Daten bei den Nachkommen um so größere Kraft habe. Der selige Dithmar also, welcher in den ersten Zeiten Karls (Martell), des Vaters Carlomann's und Pipin's, von einem edeln und mächtigen Manne, Waltramm vor eben jenen Karl geführt wurde, empfieng von ihm St. Gallen Zelle zur Leitung, und vermehrte während vielen Jahren die Besitzungen unablässig. Nachdem Karl gestorben, überließ Carlomann nach wenigen Jahren mit Verachtung des weltlichen Pompes und durch die Liebe zu den göttlichen Dingen angespornt, die Ruder des Reiches seinem Bruder Pipin, und . . . . . vollendete sein Leben im Kloster des hl. Benedict auf Monte Cassino. Nachdem durch die Autorität des römischen Papstes Stephan (III.)

der König Hilderic abgesetzt und zum Mönch geschoren worden, im Jahr seit des Herrn Geburt 754, fing Pipin, der Vater Karls des Kaisers vom Pfalzpräfecten (Hausmeier) zum König erhoben, an, allein über die Franken zu herrschen. Nachdem dies geschehen, nahm der vorgenannte Mann Waltramm, zu dessen Besitzungen die Zelle des hl. Gall gleichsam nach Erbrecht zu gehören schien, als er vernommen hatte, daß Pipin mit Zustimmung der Franken auf den königlichen Stuhl gesetzt worden, den Mann Gottes Othmar (wie das erste Buch seiner Lebensbeschreibung sagt) mit sich in die Pfalz und forderte von dem König, daß er dem Othmar den Titel jenes Ortes verleihe. Nachdem das geschehen, und der Mann Gottes durch die Güte des Königs zur In stallirung in jenem Ort noch viele Gaben empfangen, kehrte er froh und freudig in sein Kloster zurück. Im siebenten Jahr aber der Regierung Pipins (muß heißen im sechsten) verließ er, durch die Macht Warin's und Ruadhart's ungerecht bedrückt, reich an Tagen, und eben so reich an Verdiensten der Heiligkeit, die Bedrängungen dieses Lebens, und wurde zum Lohne seiner guten Werke zu den Freuden der ewigen Seligkeit befördert. Nachdem aber nach diesem zehn Jahre verfloßen waren, wurde er von seinen Mönchen in das Kloster übergetragen, und zwischen dem Altare des hl. Johannes des Täufers und der Wand der Kirche auf der rechten Seite des Altares ehrnvoll beige-  
 setzt, und nach einem Zwischenraum von nicht weniger als sechzig Jahren am 15. April am Charfreitag in das Bethaus des heiligen Petrus versetzt. Im 35. Jahre nach diesem, nämlich im Jahr der Menschwerdung des Herrn 864, in der 13. Römer Zinszal, unter der Regierung des frommen König Ludwig hat der Erzkaplan des Königs, Grimald, der Abt dieses Klosters, mit dem Bischofe Salomon (I.) von Constanz Mittwoch, den 25. October die oben (in der Lebensbeschreibung) beschriebene Uebertragung vollführt. Und wie wir in ernstem Studium erfahren können, sind vom siebenten Jahre Pipins, in welchem der Mann Gottes aus dieses Lebens Aengsten wanderte, bis zu der Uebertragung hundert vier Jahre (eigentlich 105) vergangen.

Ein ganz bestimmtes Zeugniß über Iso's Tätigkeit an der Klosterschule zu St. Gallen finden wir in einem Briefe Notker's des Stammers an den Bischof Lutward von Vercelli, worin dieser in folgender Weise von Iso spricht. Notker bemerkte als Knabe, wenn er sich die langen Jubelmelodien über das *Alleluja* einprägen wollte, daß sie bei ihren großen Verschiedenheiten ihm leicht aus dem Gedächtniß entschwanden, oder daß sich ihm die einzelnen Melodien vermischten. Lange suchte er eine Abhilfe, konnte indessen zu keinem befriedigenden Ziele gelangen. Da begegnete es, daß ein Priester aus dem jüngst (841 oder 851) von den Normannen zerstörten Kloster Gimedia oder Zumièges nach St. Gallen gelangte, und ein Antiphonarium mit sich brachte, in welchem einige Verse der hl. Schrift dem Jubilus unterlegt waren. Allein wie erfreut Notker beim ersten Anblick auch über diese Erfindung sein mochte, so beleidigte die falsch gesetzte Stelle sein feines Gehör; er setzte sich nieder, und begann einen eigenen Versuch zu machen mit dem Texte: *laudes deo concinat* (der ganze Erdkreis singt zu dir o Gott) ferner *qui gratis est redemptus* (der umsonst den Kaufpreis hat bezahlt) und noch einige andere. Diese zeigte Notker seinem Lehrer Iso, welcher ihn über seinen Erfolg belobte, mit seiner Unerfahrenheit Nachsicht hatte, das Hübsche lobte, das weniger Gelingene verbessern half, indem er sagte: Jede Bewegung des Gesanges muß auf eine eigene Silbe treffen; als Notker das vernahm, verbesserte er die auf die Silbe *ia* treffenden Sätze fließend; was aber zu *le* und *lu* kam, ließ er anfangs als beinahe unmöglich, unberücksichtigt, als er aber nach und nach einige Uebung erlangt hatte, nahm er auch mit diesen die Modulation vor, wovon Zeugniß ablegen die Gesänge *dominus in Syna* und *mater*. Und als er auf diese Weise tüchtig vorgegangen war, dichtete er in einem zweiten Male: *psallat ecclesia mater* (es singt die Mutter-Kirche); diese Lieder zeigte er seinem Lehrer Möngal, und jener, mit Freude erfüllt, ließ sie in Nodel ausschreiben, und diese Stimmen unter die Knaben verteilen, auch die einen diese, andere eine zweite Sequenz einstudiren. Er gab dem jungen Mönche den Rath, die Dichtungen in ein Büchlein zu

sammeln, und sie einem Großen zum Geschenk zu übersenden. Aber Notker erröthete vor Schüchternheit hierüber, und konnte nicht dazu gezwungen werden. Später tat er es denn aber doch auf die Veranlassung seines Bruders Othere, und widmete die Sammlung, eben mit diesem Vorwort über ihre Entstehung mit einem schwülstigen Titel dem Bischofe Eutward von Vercelli, von welchem er als Gegengeschenk die Briefe des neuen Testaments in der Ursprache erhielt. Unvermerkt sind wir hier vom Lehrer Iso auf den Schüler Notker gekommen. Daß auch dieser mit Ratpert durch ein inniges Freundschaftsverhältniß verbunden war, ist unlängbar, wenn auch die beiden gewiß nicht Mitschüler waren, wie Ekkehart glaubt. Das frühreife Wesen Notkers mag ihn ganz besonders geeignet gemacht haben, mit einem zwanzig Jahre ältern Mönche herzlich befreundet zu sein; die durch seine Stellung bedingte Gewandtheit Ratperts mag dem unbehülflichen Notker außerordentlich wol zu statten gekommen sein. Notker der Stammler wurde ums Jahr 840 geboren. Ekkehart V. meint zu Elgg, welchen Ort man eben wegen Notker, Heiligau genannt habe. Allein, man muß das absolut werthlose Machwerk Ekkehart's V. kennen, um zu wissen, wie unglaublich eine solche Nachricht ist. Dieser späte Autor, über dessen Leben gar nichts verlautet, schrieb ums Jahr 1250, also volle vierhundert Jahre nach Notkers Geburt. Man wird also schon deßhalb eine so späte Nachricht nur über's Kreuz ansehen. Allein die innere Beschaffenheit der Lebensbeschreibung ist ganz nicht dazu angetan, unsere Ansicht zu verbessern. Abgesehen davon, daß der Verfasser meistens Ekkehart den vierten, und zwar wörtlich, ausschreibt, mithin sehr wenig eigenes gibt, ist er sich ganz nicht klar über die Zeit in der Notker lebte. Er verwechselt Karl III. mit Karl dem Großen, läßt also Notker ungefähr siebenzig Jahre zu früh leben. Noch weit lächerlicher ist es aber, daß er Notker den Arzt (Pfefferkorn, Cap. 900—975) mit Notker dem Stammler verwechselt, diesen allen Ernstes zweimal sterben läßt, das zweite Mal dreiundsechzig Jahre nach dem ersten Male! Ob wol ein solcher Autor Glauben verdient? Herr Prof. Dr. G. Meyer von Knouau hat dagegen den Beweis vollständig

geleistet, <sup>1)</sup> daß Notker von Jonschwyl gebürtig, und somit vielleicht mit den Toggenburgern in verwandtschaftlicher Beziehung steht.

Bei Notker treffen wir auf denselben Uebelstand wie bei Ratpert: Es fehlen uns beinahe alle historischen Daten. Er erscheint, von 869 an, neunmal als Urkundenschreiber. Von klösterlichen Aemtern bekleidete er einmal das Armenpflegeramt, ein anderes mal das Bibliothekariat. Seine Werke sind aufgezählt bei G. E. von Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte. Ueber den Character Notkers verlautet, daß er sehr sanft war. Der Benedictinerregel unterzog er sich bis ins kleinste. Nichts war ihm mehr zuwider, als unnützes Geschwäg. Er war so schweigsam, daß er beinahe unter Berufung auf den Gehorsam, den er gelobt, gezwungen werden mußte, den ihn Fragenden zu antworten, und auch dann sprach er nur sehr leise und langsam. Die Stunde, welche man in einem Gespräche mit Notker zubrachte, nannte man glücklich. Nie aber wagte es einer, anders als mit einem Codex in der Hand den Herrn Notker anzureden. Leider hat der Mönch durch allzuhartes Fasten, durch allzu ausgedehntes Wachen seine Nerven überanstrengt, so daß er zeitweilig mit einem Gehirnleiden, Hallucinationen, heimgesucht war. Das noch vorhandene Bild Notkers zeigt den Mönch in nachdenkender Stellung im Schreibzimmer. Man wird sich an die träumerischen Augen erinnern. Eines Tages, es war bei dem schon mehrere Male erwähnten Besuche Karls III. im Dezember 883, fragte ein hochmütiger, im Gefolge des Königs sich befindender Kaplan, als er an einer offenen Zelle vorüberging, in welcher ein Mönch eifrig an einem Psalmbuche schrieb, wer dieser sei. Da hieß es: Es sei Notker, der gelehrteste in Karls Reich. Gut, erwiderte der Kaplan, ich will diesen ausgezeichneten Gelehrten versuchen, und ihn etwas fragen, was er ganz und gar nicht weiß. Da wurden die andern neugierig, traten herzu, und begrüßten den Mönch. Auch der Kaplan kam, und verneigte sich vor Notker. Dieser fragte, was sie wollten. Da sprach jener Unglückliche: Wir wissen, du gelehrtester aller Menschen,

<sup>1)</sup> Eine thurgauische Schultheißenfamilie des 9. und 10. Jahrhunderts in Jahrbuch für Schweiz. Geschichte, Neue Folge, II. Band.

daß du alles weißt. Was aber Gott im Himmel in diesem Augenblicke tut, möchten wir, wenn dir das bekannt ist, von dir jetzt hören. Ich weiß es, antwortete Notker, ja ich weiß es sehr gut. Er tut nämlich jetzt, was er immer getan, und was er in kurzem auch an dir tun wird. Er erhöht die Demüthigen und erniedrigt die Stolzen. Da ging jener Versucher und Spötter weg, nun selbst von den Seinigen verspottet, überlegend, was ihm wol bevorstehe. Es wird zum Kapitel geläutet, und der König wird feierlich verabschiedet. Jener Unglückliche nimmt die Fahne in die Hand, da er an jenem Tage dem Zuge voranzureiten hatte. Da er aber auf einem stolzen Pferde saß, wurde er von demselben an das Stadthor geschleudert, fiel zu Boden und brach ein Bein. Er wurde nun ins Kloster zurückgetragen und daselbst verpflegt. Nun lernte er von Notker, welcher ihn selbst aufopfernd behandelte, die Demut kennen. Notker selbst hatte viel zu leiden. In seinen Visionen sah er den Teufel, der ihn um jeder Kleinigkeit willen verfolgte und angriff. Allein der Heilige kehrte sich nicht daran, sondern begegnete dem Widersacher als tapferer Streiter Christi. So hatte er einmal aus irgend einem Grunde die Non — die canonische Stunde, welche je nach der verschiedenen Jahreszeit unmittelbar vor oder nach dem Essen gesungen wird — versäumt. Abends nach dem Completorium, der letzten Hore des Tages, begab er sich in jene Kapelle, nahe am Westthore der Kirche bei dem Eingang, wo er privatim zu beten und die Messe zu celebriren pflegte. Es war, wie es scheint, im Sommer, denn noch war die Sonne nicht untergegangen, sondern beleuchtete in schrägen Strahlen die schief liegenden, freischwebenden Tragebalken, auf denen das Dach ruhte. Während Notker einmal mit seinem Gebete inne hielt, sah er auf einem der aus der Mauer hervorspringenden Balkenende den Teufel sitzen und eifrig schreiben. Gefragt, was er denn schreibe, antwortete dieser: Die Non, welche du Scheusal heute übergangen hast, schreibe ich auf. Als aber der Mönch schnell gesagt hatte: Herr, eile mir zu helfen, sah er ihn mit eiliger Hand das Geschriebene auslöschen. Da sich nun aber Notker zur Erde niederwarf zu neuem Gebete, warf ihm der Teufel die Tafel, auf der er

geschrieben, an; allein jener wich aus, worauf der Dämon verschwand. Da aber mehrere der Brüder den Lärm, welchen die herniederfallende Tafel — ein Stück der cassetirten Holzdecke — verursachte, hörten, kamen sie herbei, und Tuotilo sagte: Du bereitest mit deinen Dämonen den Brüdern große Unruhe, woraus man schließen darf, daß in St. Gallen selbst die epileptische Anlage erkannt war. Notker selbst hatte sich durch seine Uebungen in der Religion, und durch seine Demut den Ruf der Heiligkeit erworben. Schon Ekkehart versichert, daß er für heilig gehalten werde (*sanctus ut vere asseram* Cap. 35 und noch öfter). Nach Ekkehart V., welcher in diesem Falle, als Zeitgenosse, wol Glauben verdient, hat Innocenz III. den Abt Ulrich V., der im Auftrage König Friedrichs nach Rom gekommen war, eigentlich getadelt, daß er nicht Schritte zur Canonisation getan habe. Trotzdem erfolgte diese erst 1513 unter Leo X. Die Acten abgedruckt bei Canisius (*Lect. Antiqu.* tom VI), sind außerordentlich interessant. Seitdem findet sich in der Stiftskirche St. Gallen ein St. Notkersaltar, mit den Gebeinen des heiligen Mönches.

Der dritte im Kleeblatt war Tuotilo, ein eigentliches Universalgenie, stark wie ein Hüne, aber gutmütig und fromm. Kaiser Karl III. hat sogar dem Abte Vorwürfe gemacht, der einen solchen Haudegen in die Kutte steckte. Wir haben oben schon berührt, daß Tuotilo in einem eigenen, vom Abte hiefür bestimmten Saale Musikunterricht erteilte. Aber auch als selbstständiger Dichter und Componist zeichnete sich Tuotilo aus, daneben war er so beredt, daß er lateinisch und deutsch predigte. Als Schnitzer von Elfenbein hat er sich einen heute noch geltenden Namen erworben, seine Arbeiten sind heute noch vorhanden, und nach dem Zeugnisse eines bewährten Kenners, Herrn Prof. Rahn, außerordentlich ansprechend und fein ausgeführt. Außerdem war derselbe Mönch durch seine Werke in getriebener Arbeit berühmt, und die Genauigkeit, mit der er arbeitete, befähigte ihn zur Anfertigung astronomischer Tafeln mit „aufteilung des gestirns und himmelslauff, auf mösch gar rein gestochen . . . die ich (Stumpf) nie künstlicher gesehen hab.“ So darf man sich denn auch gar nicht verwundern, wenn auch Tuotilo „heilig“ genannt wird, und der Ort

wo er begraben lag, in Zukunft „St. Turtelon's-Kirche“ oder wie das Volk sie nannte „St. Gutliscapelle“ hieß. Von diesem Tuotilo werden eine Menge Erzählungen mitgeteilt, welche sich alle mehr oder weniger auf die ebenso große Seelen- als Leibesstärke des Mönches beziehen. So strafte er einmal einen Mönch, der in St. Alban zu Mainz eine Unsitlichkeit beging, mit der Reitpeitsche, dabei sprechend: dies reicht dir St. Gall, St. Alban's Bruder.

Nicht immer war indessen der klösterliche Friede ungetrübt. Denn nicht allein friedliche Mönche, wie die bisher vorggeführten, befanden sich in St. Gallen Zelle, sondern es gab auch andere wie Sindolf, der in Ekkehart's Chronik in wirklich vollendeter Weise als der zutäppische Störefried gezeichnet ist. Man wird dieses Characterbild zu den besten rechnen:

Sindolf war ein nichtsnutziger Mönch, der nicht arbeiten mochte, immer mit irgend einem Schabernack bereit war, und die ihm unbehaglichen Conventualen plagte und schikanirte wo und wie er konnte. Der Abt Salomon hat ihn dann schließlich zum Defak der Werkleute gemacht, zum „werchtegan“ wie Ruchmeister, ein späterer Chronist diesen Beamten nennt. Da der Abt, Salomon, nicht immer nachsehen konnte, was der boshafte Mönch anstellte, so geschah es, daß, wenn Sindolf Refectorar war, er dem hl. Notker, den er am wenigsten leiden konnte, nur die Hälfte der festgesetzten Portion erteilte, und wenn man weiß, daß in St. Gallen, wie ein Bisitator rühmte, in der „Kirche immer Festtag, in der Küche immer Fasttag“ war, wird man eine solche ausgefuchte Bosheit richtig würdigen. Durch derlei Artigkeiten machte sich Sindolf so mißbeliebt, daß er fürchtete, wenn er zwei Mönche mit einander reden sah, sie reden über ihn. Er belauschte daher jedes Gespräch, wo es ihm möglich war, aber einmal trug ihm diese unartige Sitte den längst verdienten Lohn ein.

Die drei „Senatoren“, wie Ekkehart sie nennt, Ratpert, Notker und Tuotilo, hatten die Gewohnheit, Morgens früh, zwischen dem Nachtgottesdienst und dem Morgenlob in der Schreibstube zusammen zu kommen, und die Collationen der neu angefertigten Bücher vorzunehmen, weil es dannzumal noch so ruhig war ringsum, wie es

vorragendsten culdeischen Klöstern diese Regel nicht zu finden sei, dieselbe erst später von den, den Culbeern nicht eben grünen Benedictinern unterschoben worden sei, um ihren Novizen einen tiefen Abscheu gegen alles „culdeische“ Wesen einzupflanzen. Diese Ansicht ist jedoch nicht richtig. Herr Prof. Ebrard entnahm die Aussage, in St. Gallen existire die *regula cœnobialis Sancti Columbani* nicht, den *Acta Benedictinorum* Mabillon's. Allein, sonderbarer Weise enthält der noch vorhandene *Codex 914* beide Regeln beinahe nebeneinander nämlich von pag. 154 an die *regula Sancti Columbani*, pag. 167 die *Epistel Columbans*: *O tu vita etc.* und auf pag. 170—183 die *regula cœnobialis patrum*, eben jenes Schriftstück, das als „*Prosofenbrevier*“ verworfen wird. Damit aber fällt denn auch die Annahme der Fälschung dahin. Denn diese ebenso wichtigen als interessanten Werke stehen in einem Sammelbände, welcher von Ekkehart öfters als *regulæ nostræ codex* bezeichnet, und, wie man aus dem sogleich folgenden Inhaltsverzeichnisse sehen wird, ein officielles Buch ist, das bei allen feierlichen Anlässen, und außerdem im Gottesdienste zu Rate gezogen wurde, und in welches ein unterschobenes Dokument doch gewiß nicht gelangen konnte. Der Band enthält die Verbrüderungen des Klosters, den Abtskatalog, zwei Dekrete Gregors des Großen, die Regeln des hl. Benedict, Augustin, Paulus und Stephanus, Columba, Serapion, Macharius, Paphnutius, des jüngern Macharius; hierauf folgen die größern Annalen, ein Martyrologium, und endlich ein Necrologium. Auffallen muß es jedoch, daß das „*Prosofenbrevier*“ den Namen *regula cœnobialis patrum* trägt. Warum es andernorts dem hl. Columba zugeschrieben wurde, kann nicht gesagt werden. Doch dürfte dies kaum aus Bosheit gegen den Iren geschehen sein, vielmehr mag ein dunkles Gerücht von der Strenge der culdeischen Regel hiezu die Veranlassung gegeben haben.

— Eine Verwechslung eigener Art hat sich, durch einen Druckfehler veranlaßt, auf pag. 281 des Werkes von Herrn Prof. Ebrard eingeschlichen. Es heißt nämlich dort mit gesperrten Lettern, daß der Dämon der Friedeburg in Gestalt eines alten häßlichen Weibes entflohen sei“. Der Grundtext hat aber (*Vita Sancti Galli* Cap. 20) *quasi turpissima avis nigra et horribilis*. Wahrscheinlich schreibt Mabillon *anus* statt *avis*. — Betreffend die Bischofswal in Constanx, die Herr Prof. Ebrard zu einer culdeischen Wal macht, und allerlei

zu wissen würde, unter wessen Gestalt er sich verhülle. Mit der Hand bewegte er nun sein Haupt hin und her, und fragte alle, wie wenn er es nicht gewußt hätte, ob es denn Sindolf sei? Als nun alle riefen, ja er sei es, und um seine Entlassung baten, ließ er ihn fahren und sagte: O ich elender, daß ich meine Hand an den Günstling des Bischofs gelegt habe! Ratpert aber, als die Brüder hergeeilt waren, hatte sich heimlich weggeschlichen. Auch konnte jener nicht wissen, von wem er geschlagen worden. Als nun einige fragten, wo denn Notker und Ratpert wären, sagte Tuotilo: Die Beiden sind in die Kirche gegangen, wie sie den Teufel kommen hörten, und haben mich mit ihm allein gelassen. O, wisset doch alle, daß ein Engel vom Himmel jenes Scheusal geschlagen hat. Dieses Ereigniß wurde natürlich für längere Zeit zum Tagesgespräch, und wenn es auch nicht gerade schwer war, die Person des Racheengels zu erraten, um so mehr als sich die Schläge in buntem Untereinander an Sindolfs Rücken eingeprägt hatten, so machte die ganze Geschichte doch den Eindruck einer wolverdienten Züchtigung.

#### Anmerkung. 1)

Es ist hier der Ort noch einige Unrichtigkeiten zu verbessern, welche sich in Herrn Prof. Ebrards Werk: „Die iredschottische Missionskirche“ eingeschlichen haben. Der Herr Verfasser kommt in demselben mehrfach auf St. Gallen zu reden, und wir würden eine Lücke lassen, wenn wir die hohe Wichtigkeit des Werkes nicht durch Abschälung einiger verdeckender Hüllen erhöhen wollten. Zu solchen Corrigenda gehört wol in erster Linie die Mitteilung, daß sich in St. Gallen nicht allein die regula Sancti Columbani, sondern auch die regula cœnobialis Sancti Columbani vorfindet. Herr Prof. Ebrard konstatirt nämlich vier Codices, welche überhaupt noch Regeln des iredschen Sendboten enthalten. Eine dieser Regeln wird im Auszuge mitgeteilt, und als Profosenbrevier verworfen. Herr Prof. Ebrard glaubt nämlich, daß, da in St. Gallen und Bobbio, also in den zwei her-

1) Herr Prof. Ebrard berichtet mir, daß er mit dem hier Gesagten zum Teile wenigstens ganz einverstanden sei, sich indessen vorbehält später auf diese Anmerkung einmal zurück zu kommen.

vorragendsten culbeischen Klöstern diese Regel nicht zu finden sei, dieselbe erst später von den, den Culbeern nicht eben grünen Benedictinern unterschoben worden sei, um ihren Novizen einen tiefen Abscheu gegen alles „culbeische“ Wesen einzupflanzen. Diese Ansicht ist jedoch nicht richtig. Herr Prof. Ebrard entnahm die Aussage, in St. Gallen existire die *regula cœnobialis Sancti Columbani* nicht, den *Acta Benedictinorum Mabillon's*. Allein, sonderbarer Weise enthält der noch vorhandene Codex 914 beide Regeln beinahe nebeneinander nämlich von pag. 154 an die *regula Sancti Columbani*, pag. 167 die Epistel Columbans: *O tu vita etc.* und auf pag. 170—183 die *regula cœnobialis patrum*, eben jenes Schriftstück, das als „Profosenbrevier“ verworfen wird. Damit aber fällt denn auch die Annahme der Fälschung dahin. Denn diese ebenso wichtigen als interessanten Werke stehen in einem Sammelbände, welcher von Ekkehart öfters als *regulæ nostræ codex* bezeichnet, und, wie man aus dem sogleich folgenden Inhaltsverzeichnisse sehen wird, ein officielles Buch ist, das bei allen feierlichen Anlässen, und außerdem im Gottesdienste zu Rate gezogen wurde, und in welches ein unterschobenes Dokument doch gewiß nicht gelangen konnte. Der Band enthält die Verbrüderungen des Klosters, den Abtskatalog, zwei Dekrete Gregors des Großen, die Regeln des hl. Benedict, Augustin, Paulus und Stephanus, Columba, Serapion, Macharius, Baphnutius, des jüngern Macharius; hierauf folgen die größern Annalen, ein Martyrologium, und endlich ein Necrologium. Auffallen muß es jedoch, daß das „Profosenbrevier“ den Namen *regula cœnobialis patrum* trägt. Warum es andernorts dem hl. Columba zugeschrieben wurde, kann nicht gesagt werden. Doch dürfte dies kaum aus Bosheit gegen den Iren geschehen sein, vielmehr mag ein dunkles Gerücht von der Strenge der culbeischen Regel hiezu die Veranlassung gegeben haben. — Eine Verwechslung eigener Art hat sich, durch einen Druckfehler veranlaßt, auf pag. 281 des Werkes von Herrn Prof. Ebrard eingeschlichen. Es heißt nämlich dort mit gesperrten Lettern, daß der Dämon der Friedeburg in Gestalt eines alten häßlichen Weibes entflohen sei“. Der Grundtext hat aber (*Vita Sancti Galli Cap. 20*) *quasi turpissima avis nigra et horribilis*. Wahrscheinlich schreibt Mabillon *anus* statt *avis*. — Betreffend die Bischofswal in Constanz, die Herr Prof. Ebrard zu einer culbeischen Wal macht, und allerlei

Nebenumstände der Vita als nur erfunden bezeichnet, damit man sich besser erklären könne, warum nicht Gallus gewält worden sei, möchten wir doch an dem festhalten, was Herr Prof. G. Meyer von Knonau annimmt. Wir können uns nicht entschließen, die einfachere Annahme zu Gunsten einer sehr umständlichen, und keineswegs ganz festgestellten Erklärung fallen zu lassen. Entschieden müssen wir uns dagegen verwahren gegen die Aussage, die St. Galler Mönche seien im 7. und 8. Jahrhundert verheiratet gewesen. Die Stelle, auf welche Herr Prof. Ebrard fußt, steht l. c. Cap. 45. Allein *famulae sancti* (Galli) bedeutet nur Hörige des Klosters. Wie man im Urkundenbuch findet, war damals das junge Kloster in der Ferne schon recht begütert. Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß St. Gallen auch in der Nähe Hörige besaß? Gelpke schlägt auch vor, anzunehmen, daß sich die Frauen nur als Hörige ausgaben, um Schonung zu erhalten.

Verschiedenes läßt sich ferner verbessern, was Herr Prof. Ebrard über den hl. Othmar vorbringt. Dieser war von Geburt ein Mhätier. Wir haben im „Anzeiger für Schweiz. Geschichte 1877 Nr. 5“ die Ansicht ausgesprochen, daß er in Bobbio seine jüngern Jahre zugebracht habe. Es muß nämlich auf der Hand liegen, daß er nicht ohne irgend welche klösterliche Bildung St. Gallen Zelle vorgesetzt wurde; aber ebenso sicher steht es fest, daß er nicht in einem Benedictinerkloster aufgezogen worden war, denn sonst hätte er, als er 719 dem Kloster des heiligen Gallus vorgesetzt worden, sofort die benedictinische Regel eingeführt. Dies geschah aber erst 28 Jahre später in Folge Befehles von Pipin. Man wird nun aber nicht auf ein anderes Kloster kommen können, als auf dasjenige von Bobbio, wohin sich der hl. Columba begeben, nachdem er seinen Schüler Gallus verlassen, und von wo aus nach St. Gallen der Reifestock des Lehrers gebracht worden. Die Verbindung dieser beiden Klöster zu einer Zeit, da von den culbeischen Einrichtungen keine Kunde mehr existirte (cf. die oben citirte Abhandlung) spricht deutlich genug für eine einstige, sehr enge Verbindung. Auch paßt mir der kurnwälsch redende Othmar weit besser nach Bobbio wie in irgend ein anderes der östlich und westlich von St. Gallen sich findenden Culbeerklöster. Die Frage, ob die Annahme der Regel *Sancti Benedicti* anstatt jener des hl. Columba so ohne Widerspruch vor sich gegangen, wird bei der Beschaffen-

heit der uns zu Gebote stehenden Quellen für einmal unerlebigt ad acta gelegt werden müssen. Jedenfalls aber darf man hervorheben, daß die innere Verschiedenheit der beiden Regeln nicht so groß ist. Mit Recht wurde von Herrn Prof. Ebrard die Schönheit mehrerer Capitel St. Columba's hervorgehoben. Daraus aber einen Schluß zu tun, auf die Gesinnung des Ordensstifters scheint mir ein wenig gewagt. Wenn Columba für das Mystische besonders angelegt ist, wie man das angesichts seiner andern Schriften nicht verneinen wird, so ist das persönliche Gabe, deren Abwesenheit bei andern Personen weiter nichts beweist, als die Wahrheit des Satzes, daß jedem Menschen *singularia dona* verliehen seien. Wer aber jemals die Benedictinerregel gelesen hat, wird sich an die herrlichen Kapitel „von der Demut, vom Gehorsam, von den Werkzeugen der guten Werke, vom Abte *xc. xc.*“ erinnern, und wird wissen, daß man ihresgleichen kaum finden kann. Der berühmte Professor Lenormant sagte in einem akademischen Vortrage im Collège de France: „Wenn ich mir Rechenhaft zu geben suche, warum diese (die Nachfolge Christi) eine so allgemeine Verbreitung in der Welt gefunden, und die Regel des hl. Benedict dagegen mehr auf die Klöster beschränkt geblieben sei; so ist dies wol deshalb, weil in dieser letzteren das Mystische völlig wegbleibt, und das sittliche Moment darin so bestimmt, so fest umschrieben und so praktisch ist, daß darin nichts von dem fremdartigen Zauber haften kann, der unsere Phantasie und unser Gefühlsvermögen hinreißt.“ Nicht recht erfindlich ist mir, wie Herr Prof. Ebrard das benedictinische Officium als Gesetzeswerk bezeichnen will, das weit anstrengendere, weil viel ausgedehntere columbanische dagegen als evangelisch frei. — Othmar, von dem wir ausgegangen sind, wurde als siebenzigjähriger Mann der Unzucht beschuldigt. Herr Prof. Ebrard glaubt auch darin den Beweis zu finden, daß die St. Gallischen Guldeer verheiratet gewesen seien. Allein das ist auch in diesem Falle sehr unwahrscheinlich, denn ich begreife nicht recht, wie Othmar (vierzig Jahre im Ganzen) zehn Jahre lang Abt in St. Gallen und verheiratet sein konnte, und der Bischof von Constanz, Sidonius erst nach dieser Zeit davon Kunde erhält. Sehr deutlich redet auch der Reinigungsseid, den der betagte Mann leistet: *Fateor me quidem super modum in multis peccasse, de hujus autem objectione criminis iuspectorem Deum invoco testem.*

Als aber die Ankläger vor dem (Gaugrafengericht, wie Herr Prof. G. Meyer von Knonau zeigt) Gericht nicht zufrieden waren, vertheidigt Othmar sich nicht ferner, sondern stellt seine Sache Dem anheim, der Herz und Nieren prüft. Hätte er aber wirklich in einer culdeischen Mönchsehe gelebt, so hätte er sicherlich mit aller Gemütsruhe gesagt: Das ist halt so der Brauch bei uns Culdeern! Othmar aber schweigt zu allen falschen Anklagen beharrlich stille, das Vorbild Christi nachahmend, und wird hiefür mit der Krone des Bekenners geschmückt. — Der Umstand, daß Ratpert in seiner Chronik die Einführung der Benedictinerregel nicht erwähnt, will sicherlich nicht so viel heißen, daß sich in St. Gallen bei einem Teile der Mönche die Columbanische Regel, mithin also das Culdeertum erhalten habe, sondern ganz im Gegenteile heißt es so viel, daß der Chronist des 9ten Jahrhunderts von der alten Culdeerkirche eben nichts mehr weiß. Herr Prof. Ebrard macht sich gewiß ein falsches Bild von der Abendröte, welche die nach und nach untergehende Culdeerkirche am Himmel des 9ten Jahrhundert verbreitet. Diefried von Weissenburg soll ein Culdeer gewesen sein. Allein, kann es denn Herrn Prof. Ebrard wirklich Ernst sein, wenn er jeden, der die Heilswahrheiten kennt und verkündet, sei es in dieser oder jener Form, zum Culdeer machen will? Doch kaum. Und außerdem muß man wissen, wer Diefrieds Lehrer gewesen ist, um gleich zu erkennen, daß er kein Culdeer sein konnte. Dies ist nämlich Rhabanus Maurus, der seinerseits ein Schüler Alcuins war. Alcuins Lehrer war Aelfrid und dieser erhielt seine Bildung von eben dem Beda, der den Culdeern den Todesstoß gegeben haben soll. An dieser Stelle citiren wir Herrn Prof. G. Meyer's von Knonau *Elkhardt* p. LXXX. n. 296, auf deren zweiten Teil wir hier nicht eingehen wollen. Dagegen mag der im ersten Teil berührte Passus des Werkes Herrn Prof. Ebrard's eine etwas eingehendere Besprechung erhalten. Der Verfasser der „*irischottischen Missionskirche*“ sagt nämlich pag. 132 n. 462: Hinter den römischen Institutionen erhielten sich Reste culdeischen Geistes auch in St. Gallen, wenigstens bei einer Partei der dortigen Mönche. Eine solche Partei finden wir in dem Kleeblatte Notker, Quotilo, Ratpert, welche, wegen häufiger Versäumniß der Messe und Vigilien angeklagt, nicht läugnen, daß sie zusammenkämen, um die hl. Schrift zu lesen. Die Stelle, auf welche sich Herr Prof. Ebrard bezieht ist

eben der Anfang des oben übersetzten Kapitels. Wir haben schon weiter oben erklärt, was es mit der Versäumniß der cursus und missæ, wobei übrigens nur Ratpert genannt wird, für eine Bewandniß gehabt habe. Wenn diese Angabe Ekkehart's (Cap. 34) auch auf Notker und Tuotilo ausgedehnt wird, so ist das ganz unhistorisch. Auch begreife ich wirklich nicht, warum Herr Prof. Ebrard für diese Anmerkung die sehr entlegene und seltene Ekkehart-Ausgabe Goldast's und nicht jene im zweiten Band von Perz' Monumenta citirt, den er sonst beinahe auf jeder Seite seines Werkes anführt. Ob aber nun die drei Mönche nötig hatten, sich die Zeit so zu stehlen um die hl. Schrift zu lesen, und ob sie das wirklich im Verborgenen tun mußten, ob sie ferner hierüber angeklagt wurden, und dann schließlich vom Dekan (wol Hartmuot, (?)) der ein Jugendfreund und Mitschüler des vermeintlichen Guldeers Diefried, im letzten Jahrzehnt des 9ten Jahrhunderts, wo diese Geschichte spielt, kaum mehr am Leben) die Erlaubniß hiezu erhielten, das möchten wir wirklich bezweifeln. Herr Prof. Ebrard wird dem Bücherverzeichnisse, das aus der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts stammt, entnehmen, daß damals die hl. Schrift in circa 80 Bänden in St. Gallen mehrfach vorhanden war, und aus Ratpert's Chronik ist ersichtlich, daß z. B. Hartmuot ein eigenes vollständiges Exemplar besaß, das Wort Gottes also keineswegs unzugänglich für die Mönche war. Aber ebenso zutreffend kann bewiesen werden, daß es mit der für diese Lesung eingeräumten Zeit so schlimm nicht steht. Die Benedictinerregel sagt nämlich z. B. (Cap. 9): „die göttlich beglaubigten Bücher sowol alten als neuen Testaments sind es, die beim Nachtgottesdienste gelesen werden.“ Ferner ist vorgesehen, daß nach dem Abendessen die Mönche sich hinsetzen, und einer etwas vorliest, doch nicht die sieben ersten Bücher des alten Bundes, oder die Bücher der Könige, weil es zu jener Stunde für schwache Geister nicht zuträglich ist, jene Schriften zu hören, die dann aber zu andern Zeiten gelesen werden mögen (Cap. XLII).“ Die Verwendung jener frühen Morgenstunde für den Zweck der Collation neugeschriebener Bücher kann Herr Prof. Ebrard nicht auffallen, indem er aus eigener Erfahrung weiß, wie störend der geringste Lärm während der Correctur der Druckbogen ist. Und bei geschriebenen Büchern, wo ein einmal eingeschlichener Fehler sich rettungslos Jahrhunderte lang in allen Abschriften fort-

pflanzt, mag ein genaues Aufmerken noch weit eher am Platze sein. Wenn aber Herr Prof. Ehrard die drei Mönche zu Culbeern macht, so ist dies unrichtig. Denn wie alle drei durch ihre noch vorhandenen Werke beweisen, sind sie alle ganz im Einklang mit der römischen Dogmatik. Neben Werken, die, wie Mörikofer sel. von einem sagt, nämlich von dem Communionsgesang: „Mächtiger Gott, dir singen wir Preis, anbetend die Gabe“ von Ratpert, echt evangelisch sind, finden sich auch andere, welche, wie die zahlreichen angerufenen Heiligen beweisen, durchaus nicht culbeisch sind. Ich kann auch erwähnen, daß sich in Schweiz. Codices nur zwei Hymnen auf die hl. Brigitta finden, nämlich in cod. sang. 546. Allein diese beiden Gedichte sind nicht ursprünglich auf diese culbeische Heilige verfaßt, denn, so viel ich sehe, ist auch kein Wort erwähnt, das einen persönlichen Zug verraten könnte. Daß das Eine nur durch Namensverwechslung auf diesen Festtag bearbeitet würde, dürfte eine halbe Strophe beweisen, welche persönliche Züge, die nicht hieher paßten, enthielt, und nun gestrichen wurde. Jedenfalls sind Verse wie (v. 19—21): *Matri Samuelis, Annæ, similitur et Susannæ, cor figens in Domino*, nicht Original. Aehnlich steht es mit dem andern der beiden Hymnen.

---

Aber noch ein anderes Mal hat Sindolf die Gesinnung bewiesen, die er gegen Kottler und Ratpert hegte. An diesen beiden war einmal das Amt der Küchengehilfen, welches nach der Regel abwechselnd von allen Brüdern besorgt wird. Natürlich ist es diesen Beamteten nicht möglich, mit den andern Brüdern zu speisen, vielmehr essen sie erst geraume Zeit nach Aufhebung des Tisches. Sindolf dagegen hatte das Amt des Refectorars oder Aufwärters, er mußte den Tisch decken, Wein verteilen, das Brod verschneiden und an die einzelnen Plätze legen, und was eben noch jenes Amt mit sich bringt. Als nun die beiden Freunde zu Tische saßen, warf Sindolf einen der Becher zur Erde; der Deckel fiel ab, und rollte mehrere Schritte weiter, allein, wunderbar, der Wein blieb, wie von unsichtbarer Hand gehalten, im Becher zurück. Als der Uebeltäter das sah, tröstete er sich mit den Worten: Wundern wir uns nicht, wenn der Teufel, von

welchem sie in der Nacht schwarze Bücher lernen, die Becher seiner Liebtinge hält, damit sie nicht ausleeren.<sup>1)</sup> Im nächsten Kapitel wurde dann der Störefried nach Verdienen in's Gebet genommen.

Katpert als Mönch hat sich einen seltenen Ruhm hinterlassen. Dieses Kleeblatt, Katpert, Notker, Tuotilo wird in einer Zeit des Umsturzes aller alten, bewährten Einrichtungen als das Ideal von Mönchen vorgestellt. Nicht allein, scheint Ekkehart sagen zu wollen, ist die strenge Regel der Cluniacenser im Stande, einen Mann auf den geraden Weg zu bringen, und seinem Haupt den Nimbus des Seligen aufzudrücken, in seine Hand die Palme des Siegers zu legen. Das soll ein Bild der von St. Benedict gegründeten, milden Schule sein, in welcher der Mönch zu dem wird, wozu er bestimmt ist, zu einem heiligen Manne, der das Joch Christi tagtäglich mehr liebt, der „durch des Gehorsams Mühsal zu Dem zurückkehrt, von Dem er sich in des Ungehorsames Trägheit entfernt hat.“ Dies ist auch die Tendenz, aus welcher Katperfs Bild hervorgegangen. Allein nur das Geringste hat Ekkehart erzählt, und will von anderem lieber schweigen als reden, weil „wie jetzt ein Jahrhundert ist, solchen Dingen gar kein Glauben zugemessen würde.“ Denn „solche Männer gibt es entweder nicht mehr, oder sie sind jetzt sehr selten.“ Aber auch das innere Leben verstand man wol zu pflegen. So bezog man von Alters her den 132. Psalm auf das Klosterleben, und wußte ihn wol auszulegen: von den vielen Brüdern die friedlich und Gottselig im selben Haus wohnen, und vom Segen, den der Herr über eine solche Familie kommen läßt. Und es mag wiederum erlaubt sein, ein Dokument, welches uns dies bekräftigt, aufzunehmen, ein Dokument, das zwar der Abfassung, nicht aber dem Sinne nach, erst aus jüngerer Zeit stammte, und ungefähr sechszig Jahre nach Katperfs Tode entstanden sein dürfte. Es ist die Uebersetzung und Auslegung eben dies 132. Psalmes durch Notker Labeo, der für seine Verdienste um die Pflege der deutschen Muttersprache bis auf den heutigen Tag den Namen des Deutschen trägt.

---

<sup>1)</sup> Uebrigens ein geringfügiges Miracel.

PSALMUS CXXXII.

Canticum graduum.

Ecce quam bonum et quam jocundum habitare fratres in unum. Sih dir uuiêo guôt unde uuiêo vvunnesam ist. sâment pûên die bruôdera. Daz ist déro ze chédenne. diê dir hábent unum cor. et unam animam. Sicut unguentum in capite. quod descendit in barbâam aaron. Siê sint also daz salb an demo aaronis hoûbete. daz aba démo hoûbete nider rán an sînen bárt. Christus ist sacerdos. also aaron vvas unde houbet sînero ecclesiæ. Ab imo ran spiritus sanctus in apostolos. die sîn bárt sint. uuanda sie góme-lichô an imo uuâren. unde nehein lêid ne forhton umbe in ze lîdenne. Quod descendit in oram vestimenti ejus. Daz ouh ran an sîna uuât. Daz ist sin ecclesia. diû ist sîa uuât. uuanda er in iro ist. Sicut ros hermon. qui descendit in montem syon. Ermon chit lumen exaltatum. Daz ist Christus. Fone imo chúmet ros. i. gratia. Also gratia dei. diû an die filios ecclesiæ chúmet. also sint die geminnen bruô-dera. Quoniam ibi mandavit Dominus benedictionem. Vvanda dar diê sint. dâr gebôt er vvésen benedictionem. Et vitam usque in sæculum. Vnde êvvigen lib.

Und der echte Wöñch ist eben Ratpert, welcher die Clausur so selten verläßt, daß er jährlich nur die Hälfte des jedem Mönche zugemessenen Lederwerkes verbraucht, denn die Ausflüge nannte er den Tod der Seele, und wárnte den oft auf Reisen sich befindenden Tuotilo, daß er sich hütete. Wenn wir nichts desto weniger von einer Reise zu berichten haben, die Ratpert wahrscheinlich, und noch von einer andern reden werden, die er bestimmt gemacht hat, so ist anzunehmen, daß er beide — von der ersten ist es ohnehin festgestellt,<sup>1)</sup> — nur im ausdrücklichen Auftrag seiner Obern gemacht hat.

<sup>1)</sup> Wir stellen die Hypothese auf, daß Ratpert der pag. 10 ff. beschriebenen Reichsversammlung beigewohnt habe, weil er in seiner Chronik die Handlungen so eingehend beschreibt, in einer Weise, die für die Rechtsgeschichte des Mittelalters interessant ist.

Joachim von Watt schreibt über Ratpert und seine Genossen: „Zuo welcher äbten zeiten in dem closter zuo S. Gallen nit ongeleret noch unfleißige mönch gewesen sind, und merteils vom adel, der doch züchtigs und fridlichs wesens was und andern bruoeder mit guotem exempelp vorstuond. Er was auch desse gesinnt, daß ein from und tugendsam leben und guoter verstand freier und nutzbarer künsten niemand baß anstuond denn ime. Under allen aber sind die fürnämisten gwesen der Notkerus, Ratpertus, Tutilo, Hartmannus, Egghart, und Kerolt, auß welchen man den Notkern und Tutilon von wegen der sonderlichen schicklichkeit (deren sie bei den Chronikschreiber lob habend) zuo heiligen fürgenommen (Notkers Canonisation wird von Wadian II. 400, 16 ff. besprochen) und zuovor den Notkern diser jaren mit singen und feiren ansehnlich gemacht hat. Ratpert hat die acta oder handlungen der äbten biß auf den Salomonem geschriben. Hartmann ist gelert und Notkers einige hand gewesen. Tutilo ist für auß kunstreich an mancherlei schönen geschicklichkeiten gwesen, und namlich ein fürnämer *ἄναγλιπτικὸς* [anaglyptica, stichwerch in metall], das ist ein stecher in silber, in gold, kupfer und ander metal, darzuo ein guoter maler, in kupfer aber gar vil gestochen, wil glouben, er habe den altar S. Gallen in der alten pfarrkirchen S. Othmars auch mit reinem kupfer umgeben, und darin etlich geschichten des lebens und der taten S. Gallen sauber und urscheidenlich gestochen, wie man den noch in kurzen jaren gesehen hat. Welche kunst man domalen auch in dem closter mit einem griechischen wörtlin *ἄναγλιπτικὴν*, anaglypticam genent hat. Zuo dem allem ist er der musica (seitspiel) derselben jaren gar wol bricht gwesen, und der lauten, geigen, pfeisen guoten bericht und uoebung ghan, wie mönch Egghart von im geschriben hat. Dan in diser schuol zuo S. Gallen man nit allein die geschribten und sprachen sampt andern guoten künsten gfuert und gelert, sonder auch aller lieplichen instrumenten uoebung und erfahrung in täglichem brauch pflegt und die jugend von dem adel auch darin gelert hat. Dan bei den alten keine kunst mer vernant und breuchig gwesen, dan die musika und die poetrei.“ Es kommt nun die Rede

auf Notkers Sequenzen, bei welchem Anlaß einige Verse aus einem jetzt verlorenen Werke dieses Verfassers, mitgeteilt werden.<sup>1)</sup>

Das ist nun auß dem Augustino gnomen und lautet zuo teutsch vasthin also:

Wan mond und herz zuosamen stimpt,  
das gschrei so größlich nit zuonimpt (erflingt),  
als hoch der senft, demuoetig geist  
sein stim Got in den himeln leift.

Später heißt es von den verschiedenen Mönchen dieser Zeit:  
„... Dan ir wissen, tuon und lassen wol kleinsuog, aber zuo so barbarischer und unwüßender zeit etwas ansechlich gwesen, zuo welchen zeiten ouch (wie kleinsuogs verstands sie joch gwesen sin) man ir gar wol bedürfen hat.“ Gewiß ist dieß etwas allzu geringschätzig geredet. Wir denken hier beinahe eher an den Vers:

Wie die Bücher so waren in Folio anfangs die Geister,  
Drauf in Quart und Octav, jetzt jedoch in Duodez.

Ueber die in dieses Kapitel — Mönch, Kloster — einschlagenden Wörter finden wir im Wörterbuch nicht viel interessantes. Hervorzuheben ist nur, daß dassebe sechs Arten von Mönchen — drei gute und drei schlechte — aufzählt, während die Benedictinerregel nur vier, zwei und zwei, kennt. Auch hier scheint sich die oben gemachte Bemerkung zu erwahren, daß man dem Benützenten des Buches, der selbst Mönch sein sollte, nicht noch erst zu sagen brauchte, auf ihn beziehe sich der Spruch, der im 19. Kapitel des Evangelium Matthäi steht, und mit Babians Worten lautet: „Nim war, wir habend es alles verlassen, und sind dir nachgefolgt.“

---

1) Siquod voce sonat, fido mens pectore gestat,  
Nec clamor Domini tantum sublimis ad aures,  
Quantum vox humilis placido de corde propinquat.